Die Kronjuwelen.

Roman aus dem Englischen..... Uebersetzt von... **H. Franckenstein.**

(8. Fortsetzung.)

„In der That," dachte er, „ein schlechter Brite sieht schlimmer aus als irgend ein Schurke der Welt. Wenn der Teufel Mensch geworden, er hätte gewiß das Gesicht eines englischen Banditen angenommen." Dies waren die zwei anderen Männer, die auf den Wagen gestiegen. Die Gesichter der Bootsleute waren frei und heiter; sie lachten und plauderten, als ob die Menschlichkeit noch in ihrem Busen weilte.

Für einige Augenblicke war die Brigantine, welche der Leser als die von Capitän Foy commandirte erkannt haben wird, hinter einer Landzunge verschwunden, aber das Boot kam bald wieder ganz nahe hinzu. Die Sonne brach nun mit ihren goldenen Strahlen hervor, übergoß die östliche Hemisphäre mit ihrem rothen Lichte und alle Gegenstände schimmerten im Morgenlicht. Wie wenige Menschen beachten, was sich so oft wiederholt. Jeder Sonnenaufgang ist eine neue Schöpfung, so herrlich wie der erste, der über Adam aufging. Die Gesellschaft in dem Boot allein bemerkte die aufgehende Sonne mit dem Wunsche, sie möchte ihr Aufgehen verschoben haben, bis sie, unter dem Schutze der Dunkelheit, die Brigantine hätte borden und wegbringen können.

12. Kapitel.

Die Liebenden.

Lassen wir die Brigantine die Themse durchpurchen und folgen wir Sir Villiers Courtney, der, nachdem er den Salon von Defretti verlassen, nach der St. Jamesstraße eilte, um sich zu versichern, daß Graf Conybeare nach Hause zurückgekehrt sei. Nach einem ängstlichen und eiligen Gang, während welchem er den Glanz der blauen Lichter sah, kam er gegen drei Uhr des Morgens an dem Hause an, das er offen fand, die Diener in der größten Bestürzung in der Halle versammelt. „Was soll das bedeuten? Was ist vorgefallen? Wo ist Lady Isabel?" fragte er, nicht ahnend, welche schreckliche Nachricht er zu erwarten habe.

„Sie ist fort, Sir Villiers! Mylord hat sich ertränkt! Wir sind alle ruinirt!" rief William, der Portier, die Hände ringend.

„Fort? Wohin? Betty, erklären Sie mir das! Sie scheinen Ihre Sinne noch zu haben!" rief er der Kammerjungfer zu. „Sagen Sie mir mit wenigen Worten, was sich zugetragen und wo Ihre Dame ist!"

„Es war eine schreckliche Nachricht, Mylord, — ich meine Sir Villiers — und sie konnte sie nicht tragen."

„Welche Nachricht?"

„Daß der Graf sich ertränkte."

„Sich ertränkte?" wiederholte Capitän Courtney schaudernd, da er seine ganze Befürchtung nun verwirklicht sah.

„Ein kleines Mädchen brachte eben die Nachricht; sie war auf dieses Stückchen Papier geschrieben."

„Lassen Sie mich's lesen," und bei dem Licht der Lampe las Sir Villiers die zwei Linien, die der Graf geschrieben, als er Defretti verließ und dem Kind mit dem Bemerken gegeben, sie am Morgen nach der St. Jamesstraße zu tragen, welche die kleine Eva aber noch Nachts abgab, da sie nach den Erlebnissen im „Den" kein Verlangen fühlte, wieder dahin zurückzukehren. So ging sie denn, statt in der Straßen herum, gerade nach dem Hause, hoffend, dort vielleicht ein Plätzchen zu finden, wo sie ausruhen könnte.

„Das ist sonderbar," sagte Capitän Villiers nach Durchlesung des Billets. „Aber hat er wirklich sich ertränkt?"

„Das Kind sagt, es sei ihm nachgegangen," erwiederte Betty, „und habe ihn einen Sprung über London-Bridge machen und ertrinken sehen."

„Wo ist das Kind?"

„Lady Isabel nahm es mit sich."

„Und wohin ging Ihre Herrin?"

„An den Fluß. Sie nahm das kleine Mädchen mit, damit es ihr den Platz zeigen könne. Sie wollte durchaus gehen, Sir Villiers, wir konnten sie nicht zurückhalten. Seien nicht böse auf uns."

„Ich bin auf Niemanden böse," antwortete er mit einem schmerzlichen Seufzer. „Wie ging Lady Isabel?"

„Zu Fuß."

„Zu Fuß?"

„Sie lief so schnell als sie konnte, Sir Villiers," sagte William, „ich rief ihr nach und sagte, ich wolle einspannen; aber sie sagte, wir hätten weder Wagen noch Pferde — die —" „Arme Isabel! Das wird sie tödten! Welch' grausames Billet! Welch' plötzliche und schreckliche Nachricht, und von eines Vaters Hand geschrieben, daß er daran denke, sich zu ermorden, und seine edle Tochter zu Grunde gerichtet habe!"

Diese Betrachtungen durchflogen Sir Villiers, während Aufwallungen von Mitleid und Indignation seine Seele erfüllten. Nachdem er sich den Weg, den Lady Isabel genommen, genau hatte beschreiben lassen, folgte er ihr in einem Cab, das ihm der Portier nach kurzem Aufenthalte verschafft hatte.

„Was wird noch über uns alle kommen, Betty, Mädchen?" sagte William seufzend. „Der alte Earl ertränkt — die Güter verloren — nichts zurückgelassen! Sie sahen, Lady Isabel wollte nicht einmal die Pferde nehmen, weil Mylord Alles im Spiel verloren. Es ist ein gräßlicher Stand der Dinge!"

„Es ist nur Schade um meine arme, liebe, junge Herrin; sie wird sich nie davon erholen," sagte die hübsche Betty Page, sich eine Thräne aus dem Auge wischend, wozu sie das Stück Papier benützte, auf das Lord Conybeare an seine Tochter geschrieben, und das Capitain Villiers hatte auf den Boden fallen lassen.

„Aber der Capitain wird sie heirathen. Ich habe Alles vergangene Nacht mit angehört," sagte eine der Dienerinnen. „Sie sind wirklich Verlobte, und er ist so reich, wie Prinz Albert, sagt man."

„Nein — meine Herrin ist zu stolz, um ihn jetzt zu nehmen," sagte Betty, den Kopf schüttelnd, — „sie würde ohne einen Penny keines Mannes Frau werden."

„Um so thörichter ist sie," sagte William, der augenblicklich den Respekt verloren, da das Geld, das ihn erhalten, fort war.

„Das für Dich, Du Einfaltspinsel," rief Betty, ihm eine tüchtige Schlappe auf die Backe versetzend, „ist das die Art, von Mylady zu sprechen?"

„Ein Selbstmörder, ein Spieler und dem wie eine Kirchenmaus, murmelte der Portier ärgerlich, aber so leise, daß es Niemand hören konnte; ich spreche, wie es der Fall mit sich bringt. Ich möchte wohl wissen," fügte er laut bei, „ob wir unsern Lohn bekommen werden."

„So seid ihr schottischen Schufte, immer denkt ihr an den Gewinn, wenn alle Welt in Sorgen und Jammer ist; ein Todter im Hause und Mylady beinahe wahnsinnig! Was mich betrifft, mir ist es einerlei, ob ich etwas bekomme. Was thun Sie hier?" fragte sie einen kurzen, dicken Mann, mit einem Stiefel in der einen Hand und einer Schuhbürste in der andern, der mit einem halben Dutzend Diener herzugekommen war, welche sich über die Verfälle, von denen sie gehört, gestritten, und ihre Hoffnungen sich bei dem großen Ruin des Hauses, dem sie als Miethlinge angehörten, zu sichern debattirt hatten.

„Oh, warum soll Tim Maloon nicht mit allen Uebrigen heraufkommen. Er ist todt, ich höre, der Herr ist todt. Wenn Sie vom Lohn sprechen, so ist es der meinige auch, nach dem ich frage."

„Geh!" rief Betty. „Geht, packt euch alle, ihr herzlosen Schufte. Ihr starrt Tim an und staunt über seine gefühllosen Worte, aber ihr seid ebenso schlimm und eure Herzen nicht besser. Ich verachte Jeden, der für den armen Lord keine Thräne vergießen kann und kein Mitleid für Mylady hat."

„Aber wer wird uns bezahlen?" fragte ein halbes Dutzend bittender, aber entschlossener Stimmen.

„Ihr müßt warten. Vielleicht ist der Earl nicht ertrunken und vielleicht, wenn auch, ist nicht Alles verloren."

„Oh — nun, nun" — murmelte der Portier.

„Oh — dann wollen wir warten und sehen.

„Jedenfalls ist es am Besten, wenn wir uns nicht übereilen," sagte das Stubenmädchen.

„Das ist mir gleichgültig, was sie thun. Wenn die Sachen besser gehen, wird ja doch nicht Eines von Euch einen Tag länger hier bleiben, wenn es in meiner Macht steht. Lady Isabel soll lauter neue Diener nehmen. Sie und Mylord, wenn er noch lebt, sollen euer herzloses Betragen erfahren. Geht hinunter in die Küche alle zusammen. Ich verachte solches niedrige, gemeine Volk, das nicht mehr Herz hat, als ich mit meinem Daumen halten kann."

Die Dienerschaft zog sich theils aus Höflichkeit, theils aus Schamgefühl zurück. Es war nun beinahe Tagesanbruch. Mit Thränen in den Augen schloß sie die Vorderthüre und ging zurück in Lady Isabels Zimmer. Hier betrachtete sie die ihr so bekannten Gegenstände, die ihrer jungen Herrin gehörten — hier ein Handschuh, dort ein Bracelet, auf der Toilette eine Vase mit Blumen, auf dem Ständerchen die Uhr. Sie sah, daß sie Alles zurückgelassen, selbst ihren Geldbeutel und nur mit Hut und Shawl fortgegangen.

„Sie wird wieder zurückkommen," sagte sie mit einer Stimme, die einen geheimen Zweifel an der Erfüllung des Gesagten ausdrückte. „Sie wird gewiß zurückkommen, wenn sie findet, daß ihr Vater sich wirklich ertränkt. Aber die Worte, die sie äußerte, als sie wegging, „Nichts hier gehört mir," erweckten den Gedanken in mir, sie könnte nicht mehr hierher zurückkommen, sondern Alles den Gerichten überlassen. Das will ich nicht. Ich will alle Sache zusammennehmen, und wenn sie nicht zurückkommt, bringe ich es zu meinem Onkel Wills in Conybeare Arms und bewahre es dort auf für sie, wenn ich sie je wiedersehe. Ich wäre mit ihr nach Londonbridge gegangen, wenn sie mir nicht so schnell aus dem Auge gekommen wäre. Möge sie der Himmel vor Gefahren bewahren und mir Glück verleihen, sie gesund wieder zu sehen."

Betty begann nun den Schmuck zusammenzusuchen und nahm dann die Börse und andere elegante Gegenstände der Toilette, namentlich solche Dinge, von denen sie wußte, daß sie Lady Isabel ganz besonders theuer waren. Diese packte sie sorgfältig zusammen, brachte sie in ihr Zimmer und verbarg sie. Die Sonne ging auf, aber weder Sir Villiers kehrte zurück, noch kamen Nachrichten von Lady Isabel.

Nachdem Sir Villiers Courtney weggegangen war, um Lady Isabel aufzusuchen, hatte er Londonbridge bald erreicht und von einem Chausseegeldeinnehmer erfahren, daß wirklich während der Nacht Jemand über das Geländer in den Fluß gesprungen sei. „Einige," sagte er, „behaupten, er sei von einem vorüberfahrenden Boote wieder aufgefangen worden."

„War eine Dame — eine Frau hier, um nachzufragen?"

„Ja — vor etwa einer halben Stunde. Sie schien im größten Jammer zu sein — eine Tochter vielleicht, oder die Frau des Herrn?"

„War ein Kind, ein kleines Mädchen mit ihr?"

„Ich glaube, ja —"

„Welchen Weg gingen sie?"

„Ich glaube, sie sind wieder zurückgegangen; ich habe nicht darauf geachtet."

„Einfältig," murmelte Sir Villiers, als er weg ging, um sichere Kunde zu erhalten. Es war nun beinahe Tag. Nachdem Villiers zwei Stunden vergebens nach weiteren Nachrichten von Isabel geforscht, ging er langsamen Schrittes zurück nach ihrer Wohnung. Er gab sich der schwachen Hoffnung hin, sie werde, nachdem sie sich von ihres Vaters Selbstmord überzeugt, dorthin zurückgekehrt sein. Er fand jedoch Niemanden als Betty.

„Ihre Herrin?" fragte er zögernd, „ist sie hier?"

„Nein, Sir Villiers! Haben Sie sie nicht gefunden?"

„Nein — nein! — sie muß —"

„Oh, sagen Sie es nicht — sagen Sie nicht, daß Sie sich selbst in's Wasser gestürzt!"

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll."

In diesem Augenblick kam eine verschleierte wankende Gestalt gegen die Treppe. Betty faßte einen Augenblick den beschmutzten Anzug in's Auge und stürzte dann mit einem Schrei der Freude ihr entgegen. — „Es ist Lady Isabel — — es ist meine arme, liebe Herrin!"

Sir Villiers erkannte nur mit Mühe in der ängstlichen beschmutzten Erscheinung einer weiblichen Gestalt die anmuthige Form Isabels. Er war in einem Augenblick an ihrer Seite und gerade noch zu rechter Zeit, um sie zu unterstützen; ihre Kniee brachen zusammen und sie lag in seinen Armen.

Betty sprach freundlich und weich zu ihrer Herrin und Villiers hauchte hoffnungsvolle Worte in ihre Ohren. Sie trugen Sie zusammen die Marmorstufen hinauf in den Saal und verschlossen die Thüre, um alle Zudringlichkeit und müßige Neugierde zu verhindern, dann brachten sie sie in ihr Zimmer und legten sie auf ihr Sopha. Villiers Herz überströmte und es kamen ihm Thränen in die Augen, als der zurückgeschlagene Schleier ihr Gesicht zeigte, daß so blaß war wie Alabaster und Spuren der tiefsten Leiden zeigte.

„Gehen Sie — oder besser, schicken Sie zum Arzt," sagte er zu Betty.

„Ich will selbst gehen, Sir Villiers. Es ist nicht ein Diener mehr hier. Sie haben sich alle über das Silbergeschirr hergemacht, Jeder nahm, was er wollte, um sich für seinen Lohn bezahlt zu machen, und ging damit durch, drohend, mich umzubringen, wenn ich Lärm mache."

„Das ist die menschliche Natur, die den Teufel in sich offenbart! Bringen Sie Stärkungsmittel. Ich will den Arzt holen. Ich weiß nicht, was ich thue. Sie scheint bewußtlos zu sein vor Aufregung und Ermüdung. Sie hat mehr gelitten, als sie tragen kann."

„Nein — nein! Ich bin besser!" lispelte sie sanft. „Bleiben Sie bei mir, Sir Villiers, Sie sind so gut! Ich fühle mich nun wieder stärker. Das Schlimmste ist vorüber."

Und es war so. In einigen Augenblicken setzte sie sich auf. Sie sah Betty an, lehnte ihren Kopf an ihre Brust und weinte einige Sekunden in der Stille. Villiers kniete an ihrer Seite und hielt ihre Hand.

„Theuerste Isabel, nehmen Sie diesen Schlag nicht zu schwer. — Vielleicht ist er gerettet."

„Nein, o nein! Ich kann nicht hoffen, als ich zur Brücke kam — wie, weiß ich nicht — hörte ich des jungen Mädchens Geschichte bestätigen. Ich sah, von aus er den verderblichen Sprung machte. Ich sah hinunter in den tiefen Grund, hinunter in das brausende Wasser, als es durch die Schwibbögen stürzte. Es war unmöglich, daß er gerettet worden."

„Und dennoch ist es möglich, theure Isabel."

„Wäre er dann nicht zu uns gekommen! Mehrere Stunden sind vorüber, seit er den verzweifelten Schritt that, und wenn er am Leben wäre, wäre er hier — denn er liebte mich, Sir Villiers."

Diese letzten Worte waren mit dem tiefsten Gefühle gesprochen.

„Bitte, liebe Isabel, wo waren Sie so lang? Ich habe Sie überall gesucht und habe viel gelitten durch Ihre lange Abwesenheit. Und dann, Sie so wieder zu sehen!"

„Ich habe auf jedem Werft eine lange Strecke am Ufer die Leiche meines Vaters gesucht. Die Leute spotteten — die Leute lachen! Die Leute nannten mich verrückt — und ich fürchte, ich war es! Aber nun bin ich ruhig! — Unsere armen Herzen können ein solches Unglück nicht tragen, ohne zu brechen. Wie ich zuletzt die Heimath erreichte, bin ich mir nicht bewußt. Heimath? Heimath! Ich habe keine mehr!"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen und heiße Thränen rollten über ihre Wangen. Villiers trocknete sie zärtlich.

„Sie haben noch eine Heimath! Alles, was ich habe, gehört Ihnen! Meine Mutter soll Ihre Mutter werden, edle, theure Isabel! Es wird der glücklichste Tag des Lebens sein, wenn Sie als Herrin in meinem Hause eintreten."

„Sir Villiers," sagte sie ruhig und fest, ihm in die Augen sehend, „das kann nie sein. Dieses Glück ist nicht für mich! Was bin ich nun? Das Kind eines Selbstmörders — eines Spielers, der bis zum Selbstmord gebracht wurde — und nichts ist mir geblieben, als meine Gesundheit und Hände, um für meinen Unterhalt zu arbeiten!"

„Isabel, das ist eine bittere Sprache für meine ergebene Liebe, obgleich Sie es nicht so meinen. Hier ist die Gelegenheit, Ihnen meine treue, unerschütterliche Liebe zu zeigen. Lassen Sie nicht Stolz . . . ."

„Es ist nicht Stolz — oh, nein! aber Pflicht! Es klebt Schande an meinem Namen! Lassen Sie ihn mich nicht mit dem Ihrigen — der bisher so glänzende und rein — verbinden. Ich will versuchen, meine Schande zu tragen, aber ich liebe und ehre Sie zu aufrichtig, Sir Villiers, um zuzugeben, daß Sie sie mit mir theilen! Würde nicht Ihre edle Mutter mich verachten! Würde die Welt Sie nicht tadeln, wenn Sie die Tochter des — des — des Earl Conybeare heirathen würden! Denn dieser Name wird bald verrufen genug sein!"

„Lady Isabel," sagte er leidenschaftlich, „ich kann Sie nicht verlassen, ohne daß Sie mir das Recht geben, Sie zu beschützen! Ich weiß, Sie besitzen Entschlossenheit, Muth und Stolz, und können diesen Schlag eine Zeitlang aushalten; aber zuletzt werden Sie erliegen. Geben Sie mir das Recht eines Gatten, Sie zu beschützen vor der grausamen Welt — vor Armuth — vor Verzweiflung!"

„Capitain Villiers, mein Herz ist überschwänglich voll von Dankbarkeit für Sie. Sie haben gezeigt, daß Sie sind, was ich in Ihnen erwartet! Aber es kann nicht sein. Ich müßte mich verachten, wenn ich es zugeben würde, aus Angst vor Mangel und Schmach. Ich fühle mich wieder ganz wohl. Bitte, lassen Sie mich mit meinem Mädchen allein! Sie ist treu und ich kann ihr vertrauen!"

„Was haben Sie vor zu thun?"

„Alles meines Vaters Gläubigern zu überlassen."

„Und wohin wollen Sie gehen?"

„Vergeben Sie mir, ich kann es Ihnen nicht sagen! Es ist ja nicht nöthig, daß Sie es erfahren. Da wir uns doch nie mehr sehen sollen, ist es besser, wenn Sie mich ganz vergessen!"

Dies wurde mit gebrochenem Tone und erzwungener Ruhe gesprochen. Des edlen Mädchens Herz war nahe daran, zu brechen unter dem Opfer, das sie der Pflicht zu bringen für nöthig hielt. Capitain Villiers bemerkte die Gemüthsbewegung und achtete sie. Er preßte ehrerbietig ihre Hand an seinen Mund, und ermuthigt durch den Ernst einer solchen Trennung, drückte er seine Lippen auf ihre Stirne. Sie wurde ohnmächtig in seinen Armen; er legte sie an die Brust Betty's, und als sie wieder zu sich kam, flüsterte er dem treuen jungen Mädchen zu:

„Sie werden erfahren, wohin sie geht! Verlassen Sie sie nicht! Nehmen Sie dieses Gold für ihren Bedarf. Sobald Sie einen Zufluchtsort gefunden, theilen Sie ihn mir in der Stille mit. Für den Augenblick muß sie ihrem eigenen Willen und ihren eigenen Wünschen folgen. Bleiben Sie ihr treu und auch mir, indem Sie mir sagen wohin Sie gehen; Sie werden mit dem größten Heirathsgut belohnt werden, das je ein Mädchen von Conybeare ihrem Manne zugebracht."

Des Mädchens Augen funkelten und ein helles Schmunzeln spielte um ihren Mund, als Capitain Villiers ihr dieses Versprechen machte.

Er stand starren Blickes vor dem blassen, wunderschönen Weibe, das er erst kurz liebte; und als sie bei wiedererwachender Besinnung sprechen wollte, küßte er sie noch einmal, aber diesmal auf den Mund und verließ das Zimmer. Als er die Straße erreichte, fiel ihm erst bei, daß er vergessen, Lady Isabel zu fragen, was aus ihrer jungen Führerin auf Londonbridge geworden. Er hatte noch nicht viele Schritte gemacht, als der Bote von Lord Conybeare mit dem Billet, welches in der Bibliothek des Schlosses geschrieben worden, an ihm vorüber galoppirte. Da er ihn aber nicht kannte, nahm er auch keine Notiz von ihm und ging weiter seiner Wohnung zu. Der Bote hielt im nächsten Moment am Hause und, nachdem er sehr vernehmlich geklopft, übergab er Betty das gesiegelte Billet, und ohne ein Wort zu sprechen, bestieg er wieder sein Pferd, und mit derselben Eile, mit der er kam, da er den Lohn im Auge hatte, ritt er in der Richtung nach Conybeare zurück, um ihm die Erfüllung seines Auftrages in Person zu melden.

13. Kapitel.

Der Schotte und Paul.

Der Morgen, der nach der ereignißvollen Nacht graute, welche alle die Scenen umfaßte, die wir im vorigen Kapitel mittheilten, erhellte die kleine Trinkstube des „Sacks", und die ersten Strahlen der Sonne fielen auf das rothe Gesicht eines auf einer hölzernen Bank ausgestreckten, schlafenden Mannes. Die Thüre gegen die Straße war noch nicht aufgeschlossen, obgleich Botany Bay Paul, der Gastwirth, den Augenblick vorher mit einer faulen, halbverschlafenen Miene, wie Einer, der spät zu Bett und nicht zum vollen Schlaf gekommen, die Läden an der Wasserseite, wo die ersten Morgenstrahlen hereindrangen, geöffnet hatte.

„Ein heller Morgen das, nach einer so nebligen Nacht," murmelte er. „Weg da, Steenie! Ich muß aufmachen für meine Gäste. Es ist kein Grund da, den ganzen Tag zu schlafen, weil Ihr die Barke verloren und ehrliche Leute nach zwei Uhr in der Nacht aufgeweckt. Aufgestanden!"

Paul schüttelte ihn derb bei den Schultern. Steenie, denn er war es, Hinchcliff's Diebesgenosse, erhob sich schwer, aber seine Augen waren matt und seine Gestalt war schwer.

„Weg da! Ich muß jetzt die Straßenthüre öffnen. Ganz London ist schon längst auf. Sieh' nur die schöne Sonne — gerade, wie wir sie in Australien kannten, heiß und gelb wie geschmolzen Gold! Was macht Euch so matt? Ihr kamet betrunken hierher und Ihr scheint es noch halb und halb zu sein. Nun, Seetonne, fünf Stunden Schlaf könnten einen König nüchtern machen, vielmehr einen Vagabunden, wie Ihr seid!" Steenie, ein starker, pockennarbiger, kräftiger Mann mit rothen Haaren und buschigem Backenbart, stand schwer auf. Er sah im Zimmer umher und schien endlich wieder ganz zu sich gekommen zu sein. „So — es ist Tag! Sie gingen ohne mich?"

„Ja. Sie sprachen nicht von Euch!"

„Ich war einer zu viel!" murmelte er zwischen seinen Zähnen. „Und ich werde Einer zu viel sein für Hinchcliff."

„Nehmt einen Schluck Schnaps, Steenie. Ein Hundshaar wird Euch wieder kuriren."

„Ja, ein Hund hat mich gebissen, Paul; aber ein Hund mit zwei Beinen. Der Abscheuliche hat Laudanum in die Tasse Sekt gethan, die wir vor zwölf Uhr zusammen getrunken. Ich schlief ein, er verließ mich und ich kam allein hierher. Vielleicht fürchtet er sich, mir zu trauen. Ich glaube nicht, daß er mich umbringen wollte!

Aber ein rother Schimmer führte mich hierher. Ich fand Alles stille, und da ich merkte, daß Mitternacht längst vorüber, pochte ich an."

„Ja, — und so betrunken, wie ein Lord — und klopftet zu, daß ich Euch entweder einlassen mußte oder niederschießen."

„Nicht betrunken — das Laudanum! denn es war noch übrig von dem Sekt. Ich war vernünftig genug, hierher zu kommen, und ich glaube, ich habe bis vorhin geschlafen."

„Ja, kaum ließ ich Euch ein, schlieft Ihr wie ein Pfosten."

„Und die Gesellschaft ging fort?"

„Ja."

„Lord Neagle und Alle?"

„Alle, nur Ihr wurdet zurückgelassen."

„Und er ließ mich zurück, da er fürchtete, mir nicht trauen zu können, weil wir ein Paar scharfe Worte gewechselt über die Theilung der Beute. Aber er soll dafür büßen!"

„Welcher Mann würde sie nicht verrathen, wenn es ihnen gelänge."

„Ich würde einen eben so großen Lohn bekommen, als mein Verlust im Ganzen ausmacht."

Es flog ein Ausdruck über Pauls Gesicht, den der Schotte nicht sah, der aber nichts Gutes bedeutete. Er stellte den schäumenden Krug vor ihn hin. Die Hausthüre wurde nun losgekettet und aufgeschlossen. Als Paul die Flügel öffnete, fiel ein junges Mädchen, das, auf den Stufen sitzend, sich an dieselben gelehnt und fest eingeschlafen war, beinahe herein, aber er fing ihren Kopf mit seinen starken Beinen auf. „Was ist hier? Wache auf, Kind. Sie hat ein schönes, blasses Gesicht. Armes Ding! Ich hoffe, sie hat eine Mutter!" Er rüttelte sie sanft. Die kleine Eva, denn sie war es, öffnete ihre großen, schönen Augen und erhob sie zu einem Blick voll Ungeduld und Hülflosigkeit, der des alten Sünders Herz plötzlich für sie öffnete und erwärmte.

„Komm' herein, kleines Mädchen. Du mußt frieren und naß und hungrig sein. Wir haben, Gott sei Dank, genug zu essen; komm' herein." Eva war aufgestanden und blickte erschreckt zu dem fremden und rauh aussehenden Manne auf, nicht wissend, ob sie folgen oder fliehen sollte. Aber seine Stimme hatte einen milden Ton. Sie heftete ihre Augen fragend auf die seinigen, und sanft lächelnd und doch traurig wie Jemand, dem Kummer und das Elend Mutter war, trat sie ein und setzte sich auf die Bank an der Thüre, ihre nackten Füße sittsam hinaufziehend und unter dem engen Calicokleidchen verbergend, dem einzigen Kleidungsstück, das sie anhatte.

Nachdem sie die Brücke mit Lady Isabel verlassen, verlor sie sie aus dem Auge; sie ging den Fluß entlang und erreichte endlich die Bierstube, an deren Stufen sie einschlief.

Einige Augenblicke stand Paul, sie mit den Augen eines erfahrenen Mannes betrachtend und beobachtend, da.

Die ganze Zeit über saß Eva mit in die Höhe gezogenen Füßen und unruhig über seine Blicke erröthend da. Die Farbe belebte die Blässe ihrer Wangen und erhöhte ihre Schönheit, obgleich über ihrer Stirne verwirrtes Haar in reichen Flechten herabhing, das sie ohne Zweifel weder Kamm noch Spiegel besaß. Obgleich Paul durch all' ihre Fetzen, ihren beschmutzten Körper Zeichen von höherer Abstammung erkannte, so war sie doch für Steenie's Augen ein gemeines barfüßiges Bettelkind, wie man sie zu Hunderten in dem äußeren Theile der Stadt findet, oder wie er sie früher in den Thälern von Schottland herumstreichen gesehen.

„Nehmt Euch in Acht vor einem solchen Kind," sagte Steenie.

„Sie soll ein gutes Frühstück haben. Wie heißt Du, mein Kind?"

„Eva, mein Herr."

„Nehmt Euch vor ihrer Furcht in Acht," sagte der gemeine Schotte, indem er sein Glas ausleerte und dann dem Wirthe zuwinkte.

„Ich sage Euch, Steenie, ich erlaube Euch nicht ein Wort weiter über sie zu sprechen. Sie hat bessere Tage gesehen und verdient gewiß Mitleid."

„Nun, Ihr könnt ja ein Asyl für Waisen in dem „Sack" errichten, wenn es Euch gefällt, das geht mich nichts an! Guten Morgen."

„Ich möchte Euch rathen, über den Diebstahl zu schweigen, im Fall er ausgeführt wurde. Es ist zu Eurem eigenen Besten. Ich könnte sonst Hinchcliff Gerechtigkeit an Euch üben lassen. Wenn Ihr sie verratht, ist Euer Leben verloren."

„Wer will es nehmen?"

„Ich."

Dies wurde in so ruhigem und festem Tone gesagt, daß der Schotte etwas blaß ward.

„Ah, guten Morgen, Sampsons!" Diese Worte wurden an einen dicken Mann gerichtet, der in einen groben Mantel gehüllt, eine Peitsche in der Hand, eintrat. „Wie ist der Markttag?"

„Gut. Aber die Leute kaufen nichts vor lauter Geträtsch über den Diebstahl."

„Was für einen Diebstahl?"

„Nichts gehört, Meister Paul?"

„Nein; hier hielt der Schotte, der eben weggehen wollte, inne und wechselte Blicke mit dem Wirthe.

„Nun, ganz London ist darüber in Aufregung. Aus dem Tower sind alle Juwelen der alten Könige, die Krone der Königin und ich weiß nicht was alles gestohlen worden. Es gehen Knaben auf dem ganzen Markt umher und verkaufen die Zettel mit der Neuigkeit. Hier ist einer."

Während er so sprach, kam ein Zeitungsträger an der Thüre vorüber mit einem Extrablatt, welches Paul sogleich für einen Sixpence kaufte.

„Ein großer Towerdiebstahl! Der Königin Juwelen gestohlen! Nur Sixpence!" rief der Junge.

„Das sieht so aus, Steenie," sagte Paul mit leiser Stimme, während er das Blatt entfaltete. Er las wie folgt, während Sampsons sich an einem der Tische bei einem Kruge Ale niedersetzte. Ein frecher unvergleichlicher Diebstahl!

Die Kronjuwelen gestohlen!

Die Polizei wurde vor einer Stunde benachrichtigt, daß vergangene Nacht, nach Mitternacht, ein Einbruch in den Tower gemacht und die werthvollsten Juwelen aus ihren Behältern genommen wurden. Die Schildwache, die von den Dieben ergriffen, geknebelt und gebunden, und so von dem die Runde habenden Offiziere gefunden wurde, sagt aus, daß es nur zwei stark bewaffnete Männer in Masken waren, die mit falschen Schlüsseln die Thüre öffneten. Nach den vorhandenen Spuren sind sie durch das Thor am Wasser eingedrungen; und nun, da der Diebstahl bekannt ist, wollen Leute auf Schiffen in der Nachbarschaft sich erinnern, daß sie gegen 3 Uhr Morgens ein Boot hin und zurück fahren sahen, das dann den Weg den Fluß hinunter nahm. Die Polizei ist in der höchsten Aufregung. Boote sind sogleich den Fluß entlang geschickt worden, und Botschaften zu Land, um der Fregatte „Nemesis", die weiter unten bei der Isle of Dogs liegt, den Befehl zu ertheilen, alle Schiffe und Boote anzuhalten und zu untersuchen — da es kaum möglich ist, daß die Diebe mit ihrer Beute jetzt schon in London einen Versteck gefunden. Eine Belohnung von zwanzigtausend Pfund ist vom Chef der Polizei ausgesetzt, die aber wahrscheinlich noch erhöht wird, sobald die Regierung von dem kühnsten und merkwürdigsten Diebstahl unserer Zeit in Kenntniß gesetzt ist.

Soeben hören wir das Gerücht, daß Lord Inglis, Earl von Conybeare, um Mitternacht einen Selbstmord begangen, und zwar durch einen Sprung in den Fluß vom Geländer der Londonbridge. Seine Lordschaft haben große Verluste beim Spiel bei Defretti gehabt, denn sie verloren in Wirklichkeit auf einen Satz den Rest ihres einst fürstlichen Vermögens, das sich aber durch die Leidenschaft für's Spiel sehr vermindert hatte. Der Titel erlischt mit seinem Tode — kein männlicher Erbe überlebt ihn. —

(Fortsetzung folgt.)